

## ***Altertum in Mesopotamien*** ***Beiträge zu den Sektionsthemen und Diskussionen***

*Stefan M. Maul*  
*Universität Heidelberg*

Die bildenden Künste, die Literatur und die Musik des neuzeitlichen Europa sind ebenso sehr von dem Erbe der ‚klassischen‘ römisch-griechischen Kultur geprägt und durchdrungen wie Religionen, Rechtsvorstellungen, Staats- und Organisationsformen und viele weitere Bereiche unseres täglichen Lebens. Obgleich in den vergangenen Jahrzehnten der Stellenwert, den man seit der Spätantike unangefochten dem Studium des klassischen Altertums im sich stets wandelnden Bildungskanon Europas beimaß, zunehmend hinterfragt und gemindert wird, bleibt doch das klassische Altertum, bemerkt oder unbemerkt, allgegenwärtig in unserer Kultur. Allzu verständlich ist daher, daß im Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit ‚Altertum‘ weitgehend mit dem klassischen Altertum gleichgesetzt wird und dabei ganz in den Hintergrund tritt, daß die alte römisch-griechische Kultur ihrerseits auf ein Altertum zurückblicken konnte.

Das Schrifttum griechischer und römischer Autoren läßt sehr deutlich erkennen, daß die hellenistische Welt sich nicht nur der eigenen Frühgeschichte erinnerte, sondern sehr wohl wußte, daß ihre hohe Kultur auf Leistungen und Erkenntnissen fußte, die andere, weit ältere Zivilisationen erbracht hatten. Die Anfänge der menschlichen Kultur suchte man in Ägypten und dem alten Mesopotamien. Freilich war die hohe Blüte dieser alten Zivilisationen bereits längst vergangen, als sie in das Blickfeld der griechischen und später der römischen Welt gerieten. Etwa das Babylonien, das Herodot in seinen *Historien* beschrieb, stand am Ende einer drei Jahrtausende langen Entwicklung und berief sich sowohl in seiner materiellen als auch in seiner geistigen Kultur auf als ‚klassisch‘ empfundene Perioden, die damals schon nahezu zwanzig Jahrhunderte zurücklagen.

Hinter unserem ‚klassischen Altertum‘ tut sich so ein weiteres Altertum auf, das seinerseits sich auf ein noch älteres Altertum bezieht. Dieser keineswegs neuen Einsicht, die jedoch bis heute im kollektiven Bewußtsein nicht allzu tief verankert ist, hat Thomas Mann das brillante einleitende Kapitel seines monu-

mentalen Josephs-Romans gewidmet, das er mit dem Satz beginnen läßt: „Tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Sollte man ihn nicht unergründlich nennen?“ – „Da denn nun gerade geschieht es,“ so fährt er fort, „daß, je tiefer man schürft, je weiter herab in die Unterwelt des Vergangenen man dringt und tastet, die Anfangsgründe des Menschlichen, seiner Geschichte, seiner Gesittung, sich als gänzlich unerlotbar erweisen und vor unserem Senkblei, zu welcher abenteuerlichen Zeitenlänge wir seine Schnur auch abspulen, immer wieder und weiter ins Bodenlose zurückweichen. Zutreffend aber heißt es hier »wieder und weiter«; denn mit unserer Forschungslegenheit treibt das Unerforschliche eine Art von foppendem Spiel: es bietet ihr Scheinhalte und Wegesziele, hinter denen, wenn sie erreicht sind, neue Vergangenheitsstrecken sich auftun, wie es dem Küstengänger ergeht, der des Wanderns kein Ende findet, weil hinter jeder lehmigen Dünenkulisse, die er erstrebte, neue Weiten zu neuen Vorgebirgen vorwärtslocken. So gibt es Anfänge bedingter Art, welche den Ur-Beginn der besonderen Überlieferung einer bestimmten Gemeinschaft, Volkheit oder Glaubensfamilie praktisch-tatsächlich bilden, so daß die Erinnerung, wenn auch wohl belehrt darüber, daß die Brunnteuße damit keineswegs erstlich als ausgepeilt gelten kann, sich bei solchem Ur denn auch national beruhigen und zum persönlich-geschichtlichen Stillstande kommen mag.“<sup>1</sup>

Im folgenden Abschnitt des Buches soll nun dem Leser, in den Worten Thomas Manns gesprochen, eine weitere „Dünenkulisse“ des Altertums eröffnet werden, hinter der „neue Weiten zu neuen Vorgebirgen vorwärtslocken.“ Die beiden Beiträge von Gary Beckman und Claus Wilcke zeigen die hohe Bedeutung auf, welche ‚Altertum‘ in der seit Jahrtausenden vergangenen Gegenwart des altorientalischen Menschen im Hethiterreich und im alten Zweistromlande besaß.

In den Hinterlassenschaften der assyrischen und der babylonischen Kultur des ersten vorchristlichen Jahrtausends läßt sich die mächtige, alles durchdringende normative Kraft des Alt(hergebracht)en schon auf den ersten Blick erkennen. So wurden z.B. die zahlreichen Inschriften der Herrscher Assyriens und Babyloniens, die man in den Fundamenten von Tempeln und Palästen für die Nachwelt hinterlegte oder sichtbar auf Reliefs und Stelen anbrachte, in einer Kunstsprache verfaßt, die – weit entfernt von der zeitgenössischen Sprache des Alltags – sich an der altertümlichen, als klassisch empfundenen akkadischen Sprache<sup>2</sup> orientierte, die zu Beginn des zweiten Jahrtausends v. Chr. gesprochen wurde und wohl schon damals Archaismen aufwies. Auch die übrige Literatur (religiöse und gelehrte Texte, Epen und Mythen) bediente sich

<sup>1</sup> Zitiert aus Thomas Mann, *Joseph und seine Brüder. Die Geschichten Jaakobs* [Fischer-Taschenbuch; 9435] (Frankfurt am Main, 1997), 11.

<sup>2</sup> Als Akkadisch wird die älteste bekannte semitische Sprache bezeichnet, die in keilschriftlichen Dokumenten aus der Zeit von etwa 2800 v. Chr. bis ins erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung überliefert ist. Das Akkadische spaltet sich auf in zwei Dialekte: das Babylonische und das Assyrische.

dieser, von uns ‚Standard-Akkadisch‘ genannten gehobenen Sprachform. Mit ihrem altertümlichen Klang beschwor sie nicht nur die altehrwürdige Zeit des Königs Hammurapi, der im achtzehnten Jahrhundert v. Chr. ganz Mesopotamien und Teile Syriens zu einem mächtigen Reiche geeint hatte. Das ‚Standard-Akkadisch‘ brachte auch diejenige Sprachform des Akkadischen immer wieder zum Klingen, in der im frühen zweiten Jahrtausend v. Chr. erstmals in einer semitischen Sprache im größeren Umfange (dann immer weiter überlieferte) Literatur schriftlich niedergelegt worden war. Das Sumerische, die älteste Sprache des Zweistromlandes, galt noch um die Zeitenwende – 2000 Jahre nachdem es als gesprochene Sprache aufgehört hatte zu existieren – als heilige Sprache, in der man die Götter anredete und Beschwörungen und Inschriften formulierte. Sumerische Lieder, Hymnen und Gebete, die bereits im dritten Jahrtausend v. Chr. entstanden, wurden immer wieder abgeschrieben und nahmen noch in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten eine wichtige Stellung im Götterkult Babyloniens ein.

Die Königsinschriften des ersten Jahrtausends v. Chr. wurden darüber hinaus nicht selten mit altertümlichen Keilschriftzeichenformen niedergeschrieben, die im zeitgenössischen Alltagsleben schon mehr als anderthalb Jahrtausende außer Gebrauch waren und von weniger Gebildeten ganz sicher nicht entziffert werden konnten. Die gelehrten Schreiber dieser Zeit legten – modernen Assyriologen gleich – paläographische Zeichenlisten an, studierten alte Texte und fertigten von ihnen Tontafelfaksimiles, die so gelungen erscheinen, daß sich bisweilen auch Assyriologen über das wahre Alter dieser Dokumente täuschen lassen. Der hochgebildete neuassyrische König Assurbanipal (669-627 v. Chr.) rühmte sich gar, er habe Inschriften „aus der Zeit vor der Sintflut“ entziffern können. Die Verwendung uralter Zeichenformen ist jedoch kein Phänomen, das sich auf das erste vorchristliche Jahrtausend beschränkt. Bereits Hammurapi von Babylon (achtzehntes Jahrhundert v. Chr.), dessen Zeit man später als ‚klassisch‘ betrachten sollte, ließ den Text seiner berühmten, in Susa gefundenen Gesetzesstele in einem Schriftduktus niederschreiben, der einen über fünfhundert Jahre älteren paläographischen Entwicklungsstand der Keilschrift widerspiegelt.

Das Interesse an einer als ‚klassisch‘ empfundenen Vergangenheit manifestierte sich in Mesopotamien jedoch nicht nur in der Verwendung von altertümlicher Sprache und Schrift. Auch in der materiellen Kultur Mesopotamiens lassen sich immer wieder Rückgriffe auf weit zurückliegende Perioden nachweisen, denen hier freilich nicht im einzelnen nachgegangen werden kann. Ein eindrucksvolles Beispiel soll genügen. Überraschend erscheint dem modernen Leser die in Neubabylonischen Königsinschriften (sechstes Jahrhundert v. Chr.) nicht selten anzutreffende Schilderung, daß im Auftrage des Herrschers in seit Jahrtausenden bestehenden, verfallenen Tempelbezirken regelrechte großflächig angelegte archäologische Ausgrabungen unternommen wurden, um gezielt Reste von uralten, manchmal längst vergessenen Kulteinrichtungen ausfindig

zu machen.<sup>3</sup> Nicht anders als heutige Archäologen stießen auch die Babylonier auf der Suche nach alten Fundamenten auf Inschriften, Tontafeln und andere Artefakte. Eigens herbeigerufene Gelehrte studierten die alten und schwer verständlichen Texte, die sorgsam aufbewahrt, abgeschrieben und wohl auch ausgestellt wurden. Den bei Grabungen entdeckten beschädigten Kopf einer Skulptur des altakkadischen Königs Sargon (ca. 2350 v. Chr.), dessen sagenhafte Eroberungen noch in neubabylonischer Zeit gerühmt wurden, ließ König Nabonid (556-539 v. Chr.) restaurieren und aufstellen und setzte sich damit in unmittelbare Beziehung zu seinem Amtsvorgänger, der, wie auch Nabonid bewußt war, 1800 Jahre vor ihm regiert hatte.<sup>4</sup> Das eigentliche Ziel solcher Ausgrabungen bestand allerdings darin, den ältesten Bauzustand eines Tempels zu ermitteln. So lange wurden die Reste der jüngeren Bauphasen abgetragen, bis man glaubte, auf die früheste in den Fundamenten dokumentierte Gestalt des Gotteshauses gestoßen zu sein. Das archäologische Interesse babylonischer (und auch assyrischer) Könige an der Tempelarchitektur ihres ‚Altertums‘ war aber nicht in erster Linie antiquarischer Natur. Vielmehr wurde der ermittelte ‚antike‘ Bauplan benötigt, um den Tempel in seiner ursprünglichen, von den Veränderungen der Zeiten unverfälschten Gestalt wiederherzustellen und beim Neubau des Gotteshauses „keinen Finger zuviel und keinen Finger zuwenig“<sup>5</sup> von dem alten und uranfänglichen Plan abzuweichen. Bezeichnenderweise bedeutet die akkadische (und auch die sumerische) Wendung<sup>6</sup>, die in den Wörterbüchern mit „wiederherstellen“ oder „restaurieren“ wiedergegeben wird, wörtlich übersetzt „(eine Sache) an den jeweils für sie vorgesehenen / an den ihr zugewiesenen Platz zurückführen.“ Dahinter ist deutlich die mesopotamische Vorstellung zu spüren, daß allen Dingen im Kosmos, und keineswegs nur der gegebenen Natur, jeweils ein fester, ewiger und unverrückbarer Platz zugewiesen ist. Diesen gottgewollten, aber von den Zeitläuften immer wieder in Frage gestellten Platz galt es mit der Rekonstruktion des alten Tempels wiederzugewinnen. Mythen, die sich um die Tempel Babyloniens ranken, wissen zu berichten, daß diese Gotteshäuser keineswegs von Menschenhand, sondern als Teil des Schöpfungswerkes zum Anbeginn der Zeiten von den Göttern selbst errichtet worden seien. Die Wiederherstellung des Tempels nach dem unverfälschten göttlichen Plan sollte den königlichen Bauherm, die Menschen und das Staatswesen wieder in den ungetrübten, segensreichen Uranfang zurückversetzen.

<sup>3</sup> Hierzu vgl. G. Goosens, „Les recherches historiques à l'époque néo-babylonienne,“ *Revue d'assyriologie et d'archéologie orientale* 42 (1948), 149-159, und Paul-Alain Beaulieu, *The Reign of Nabonidus, King of Babylon, 556-539 B.C.* (New Haven, 1989).

<sup>4</sup> Siehe Wilfred G. Lambert, „A New Source for the Reign of Nabonidus,“ *Archiv für Orientforschung* 22 (1968/1969), 1-8.

<sup>5</sup> Lambert 1968/1969, 5, Zeile 24 (weitere Belege: Wolfram von Soden, *Akkadisches Handwörterbuch*, 1399a).

<sup>6</sup> k i - b i - š è g i 4 (sumerisch) = *ana ašrīšu turru* (akkadisch).

Die Suche der Babylonier und Assyrer nach dem ‚Altertum‘ entpuppt sich somit als das Streben nach der klaren uranfänglichen Ordnung der „fernen Zeit,“ der die Götter selbst im Schöpfungsakt ihre Gestalt gegeben hatten. Auf diesen Ursprung allen Seins ist das ‚Augenmerk‘ der mesopotamischen Kultur gerichtet.

Ein Blick in die mythischen Texte Mesopotamiens zeigt sehr rasch, daß tatsächlich auch sämtliche kulturellen Errungenschaften, sei es die Baukunst, die Kunst der Schreiber, Goldschmiede und Schreiner usw., als Offenbarungen des (Weisheits-)Gottes Ea galten, die dieser den Menschen zum Anbeginn der Zeiten schenkte. Noch Berossos, ein Marduk-Priester des dritten Jahrhunderts v. Chr., der mit seinem griechischsprachigen Werk *Babyloniaka*<sup>7</sup> der hellenistischen Welt Geschichte und Kultur des alten Babyloniens nahebrachte, hielt dieses Selbstverständnis der babylonischen Kultur für wesentlich: Ein fischgestaltiges Wesen namens Oannes<sup>8</sup> sei, so Berossos, im ersten Jahr der Welt, also *unmittelbar* nach Erschaffung von Himmel, Erde und Menschen, aus dem Persischen Golf gestiegen und habe „die Menschen die Schriftkunde und die mannigfaltigen Verfahrungsweisen der Künste, die Bildungen von Städten und die Gründungen von Tempeln (gelehrt) ...was nur immer der Häuslichkeit des Lebens der Welt zustatten kommt, überlieferte es (d.h. das „Tier [τὸ ζῷον]“ Oannes) den Menschen; und seit jener Zeit werde von keinem anderen mehr etwas erfunden.“<sup>9</sup>

Auch die Könige Babyloniens und Assyriens suchten, obgleich sie sich in ihren Inschriften stolz auf ihre Vorgänger beriefen, die Jahrtausende vor ihnen das Land regiert hatten, die Zeiträume, die sich zwischen sie und den Uranfang der Schöpfung gelegt hatten, zu überwinden. Das jährlich durchgeführte Neujahrsfest ist ein beredtes Zeugnis dieses Bestrebens. In diesem bedeutsamen Staatsritual präsentierte sich der König Hand in Hand mit dem Weltengott, um mit diesem (d.h. mit dem Kultbild des Gottes) den uranfänglichen Kampf des Gottes gegen die Mächte des Chaos, den Sieg über diese Widersacher der Ordnung und die sich anschließende Erschaffung der Welt im Kultgeschehen zu reaktualisieren. Mesopotamische Herrscher legitimierten sich nicht nur dadurch, daß sie „von ewigem Samen,“<sup>10</sup> von „kostbarem Samen aus der Zeit vor

<sup>7</sup> Siehe Paul Schnabel, *Berosos und die babylonisch-hellenistische Literatur* (Leipzig, 1923; Nachdruck, Hildesheim, 1968) und die Übersetzung: Stanley Mayer Burstein, *The Babyloniaca of Berossus* [Sources from the Ancient Near East; 1/5] (Malibu, 1978), 143-181 [= 1-39].

<sup>8</sup> Zu Oannes (= u<sub>4</sub>-an, u<sub>4</sub>-<sup>d</sup>an, u<sub>4</sub>-an-na; u<sub>4</sub>-ma-<sup>d</sup>a-nim, ú-<sup>d</sup>a-nim) in der keilschriftlichen Literatur vgl. W. W. Hallo, *Journal of the American Oriental Society* 83 (1963), 176 Anm. 79; W. G. Lambert, *Journal of Cuneiform Studies* 16 (1972), 74; R. Borger, *Journal of Near Eastern Studies* 33 (1974), 183-196 und A. R. George, *Babylonian Topographical Texts* (Leuven, 1992), 269.

<sup>9</sup> Vgl. Schnabel 1923, 253.

<sup>10</sup> Vgl. Adolf Leo Oppenheim *et al.*, *The Assyrian Dictionary of the University of Chicago*, Vol. Z, S. 95-96 s.v. zêru 4b.

der Flut“<sup>11</sup> und aus „Familien der Urzeit“<sup>12</sup> stammten. Auch einem aus neubabylonischer Zeit bekannten Mythos zufolge schufen die Götter „den König“ sogleich nach der Erschaffung der Menschen, damit er diese „recht leite.“<sup>13</sup> Die gottgewollte Aufgabe eines Königs bestand darin, die in der Schöpfung gewordene geordnete Welt zu bewahren, zu verteidigen und zu erneuern. Reformen werden daher in Mesopotamien grundsätzlich als das Wiederherstellen dieser (im Laufe der Zeit brüchig gewordenen) Ordnung begriffen. Das Idealbild der Gesellschaft und des Staatswesens, die Utopie der Mesopotamier, war somit stets in der Urvergangenheit und nie in der Zukunft angesiedelt. Daher erstaunt es nicht, daß im ersten vorchristlichen Jahrtausend assyrische Könige ihre Kriegszüge gegen die Feinde des Reiches durch subtile Anspielungen als den sich in den Zeiten immer wiederholenden Urkampf des Weltengottes gegen die Mächte des Chaos schilderten, der doch endlich mit dem triumphalen Sieg und der Ordnung der Welt im Schöpfungswerk endete.

Die folgenden beiden Beiträge zeigen jedoch, daß nicht nur die mythische Zeit ein paradigmatisches Ordnungswerk zur Wahrnehmung von Geschichte lieferte. Im kulturellen Gedächtnis Mesopotamiens wurden die militärisch erfolgreichsten Könige der „fernen Zeit“, die ihren Machtbereich weit über die Grenzen des Zweistromlandes ausgedehnt hatten, als herausragende Gestalten, ja geradezu als ‚Heilskönige‘ angesehen, deren Wirken ideales Königtum verkörperte, dem es nachzueifern galt. Hierzu zählte Sargon von Akkad, der gegen 2350 v. Chr. die mesopotamischen Stadtstaaten erstmals zu einem Reich einigte. Ein Königsideal verkörperte auch Hammurapi, der im achtzehnten Jahrhundert v. Chr. das wieder in die Kleinstaaterei zurückgefallene Zweistromland erneut einte. Neben einer umfangreichen epischen Literatur über die ‚Heilskönige‘ und immer wieder sorgsam gesammelten Originalinschriften dieser Herrscher wurde im ersten vorchristlichen Jahrtausend vor allem überliefert, auf welche Weise es diesen Königen gelang, den Einklang mit der von den Göttern in der Schöpfung etablierten Weltordnung so aufrechtzuerhalten, daß ihnen derartiger Erfolg beschieden war. In medizinischen Texten etwa wird ein bestimmtes Medikament damit angepriesen, daß es Hammurapi geholfen habe.<sup>14</sup> Die Gelehrten der Könige des ersten Jahrtausends v. Chr. stellten zum

<sup>11</sup> Siehe Grant Frame, *Rulers of Babylonia. From the Second Dynasty of Isin to the End of Assyrian Domination (1157-612 BC)* [The Royal Inscriptions of Mesopotamia, Babylonian Periods; Vol. 2] (Toronto, 1995), S. 25, Nebuchadnezzar I B.2.4.8, Zeile 8: *zēru našru ša lām abūi*.

<sup>12</sup> Der assyrische König Asarhaddon (680-669 v. Chr.) bezeichnete sich und die assyrische Königsdynastie als *zēr šarrūti kisitti šāti*, „Same des Königtums, Stammbaum der Ewigkeit“ (siehe Rykle Borger, *Die Inschriften Asarhaddons, Königs von Assyrien* [Archiv für Orientforschung, Beiheft; 9] (Graz, 1956), S. 32, Brs. A., Zeile 17 [dort übersetzt als: „königlicher Same, Uradliger“]).

<sup>13</sup> Siehe W. R. Mayer, „Ein Mythos von der Erschaffung des Menschen und des Königs“, *Orientalia Nova Series* 56 (1987), 55-68.

<sup>14</sup> Vgl. z. B. Egbert von Weiher, *Spätbabylonische Texte aus Uruk, Teil II* (Berlin, 1983), 194ff., Text Nr. 50.

Heile ihrer Herren zusammen, welches Amulett Sargon von Akkad in einer Schlacht getragen, oder aus welchen Steinen sich die Amulettkette zusammensetzte, die am Bett des Hammurapi befestigt gewesen war.<sup>15</sup> Gewissenhaft wurden auch Vorzeichen gesammelt, die Siege und Erfolge dieser Könige angekündigt hatten. Das Augenmerk der Nachwelt war also keineswegs auf die Persönlichkeit eines ‚Heilskönigs‘ gerichtet, sondern auf sein Verhältnis zu den Göttern, das sich in seinen Erfolgen, seinem kultischen Wohlverhalten und in den als günstige Vorzeichen gedeuteten Erscheinungen des Kosmos offenbarte. In der göttlichen Gnade, die den ‚Heilskönigen‘ zuteil geworden war, wollten auch die späten Amtsnachfolger stehen und suchten so den Vorbildern der Geschichte nachzueifern. In der mesopotamischen Gesellschaft, für die die Vergangenheit auch alle Möglichkeiten der Zukunft bereits vorgeformt enthielt, war ein Blick in die vergangenen mythischen oder historischen Epochen stets auch ein Blick, der in die Zukunft gerichtet war. Wie kaum ein anderer Text zeigt dies ein fiktiver autobiographischer Tatenbericht des Sargon von Akkad.<sup>16</sup> Dieses Dokument entstand wahrscheinlich im ausgehenden achten Jahrhundert v. Chr. am Hofe des assyrischen Königs Sargon II., der wohl mit der Wahl seines Thronnamens die glorreiche Zeit des großen altakkadischen Königs wiedererstehen lassen wollte:

„...ich übte [5]4 Jahre das Königtum aus.

Die Schwarzköpfigen<sup>17</sup> beherrschte und re[gierte]<sup>?</sup> ich.

(Durch) die härtesten Berge sch[lug ich (mir den Weg frei)] mit bronzenen Spitzhacken.

Ich bestieg immer wieder die höchsten Berge [...].

Ich durchquerte immer wieder alle niedrigen Gebirge.

Die Länder des Meeres umkreiste ich dreimal.

Dilmun<sup>18</sup> u[n]terwarf<sup>?</sup> ich mir].

Die große Mauer des Himmels und der Erde (?)<sup>19</sup> [bestieg] ich.

[Die Stei]ne<sup>?</sup> entfernte ich [ ].

Welcher König auch immer nach mir kommen wird,

[er möge 54 Jahre das Königtum ausüben].

Die Schwarzköpfigen möge er beherr[schen und regieren].

(Durch) die härtesten Berge möge er (sich den Weg frei) [schlagen] mit bronzenen Spitzhacken.

Die höchsten Berge möge er immer wieder besteigen.

[Alle niedrigen Gebirge möge er immer wieder durchqueren].

Die Länder des Meeres möge er dreimal umkreisen.

[Dilmun möge er sich unterwerfen].

<sup>15</sup> Vgl. z. B. Egbert von Weiher, *Uruk. Spätbabylonische Texte aus dem Planquadrat U 18, Teil IV* (Berlin, 1993), 28ff., Text Nr. 129.

<sup>16</sup> Vgl. die Edition: Joan Goodnick Westenholz, *Legends of the Kings of Akkade* (Winona Lake, 1997), 38-49.

<sup>17</sup> „Schwarzköpfige“ ist eine Bezeichnung für die Menschen Mesopotamiens.

<sup>18</sup> Dilmun ist der Name der Insel Bahrain.

<sup>19</sup> Diese Lesung ist unsicher. Vgl. den Kommentar in Westenholz 1997, 42-43.

Die große Mauer des Himmels und der Erde (?) möge er besteigen.  
[Die Steine möge er entfernen     ].“